

Redaktion, Administration u. Druckerei:
Kollatorgasse, Fichtegasse Nr. 11.
Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen und
Manuskripte in keinem Falle zurückgegeben.

Ankündigungsbureau:
Stadt, Wollzeile 26. Inserationspreis nach Tarif. Inserate
übernehmen: Witzek, Ann.-Exp. in Prag und
Brahm; Jos. A. Kienreich, Inseraten-Exp. in Graz;
J. Hockner, Annoncen-Expedition in Budapest
und Agram; im Auslande: John F. Jones & Co.
in Paris, N. B. in Rue de Valenciennes; Montmartre;
Rudolf Mosse in Berlin, München, Leipzig;
Hassencamp & Vogler in Hamburg, Berlin,
Frankfurt a. M. u. Basel; Heinrich Zeller,
Ann.-Exp. in Hamburg; Grell, Pissel & Co. in
Zürich u. Basel; Vertreter für Deutschland,
Frankreich, England, Italien etc.: Saabachs News
Krohnage, Mainz und Köln a. Rh.

Abonnement für Wien:
Mit tägl. zweimal. Zustell. ins Haus: Ganzj. K. 20.40,
monatl. K. 4.20.
Zum Abholen im Hauptverlage Wollzeile 26 oder
Fichtegasse 11: Ganzj. K. 18.50, monatl. K. 4.00.
Einseln: Morgenblatt 12 H., Abendblatt 6 H., Nach-
mittagsblatt am Montag und nach zwei Feiertagen 12 H.
Für Deutschland: Morgen- u. Abendblatt 40 Pf.,
einzelne: allein je 20 Pf.,
Abendblatt allein je 15 Pf.

Neue Freie Presse.

Morgenblatt.

Abonnement für das Inland:
Mit tägl. einmal. Postverendung: Ganzj. K. 20, halb-
j. K. 10, viertelj. K. 5. Mit tägl. zweimal. Postverendung:
Ganzj. K. 24, halb- j. K. 12, viertelj. K. 6.

Abonnement für das Ausland:
Vierteljährig:
Bei uns (Kreuzband-Verendung): **Deutsch-
land, Serbien K. 22, f. Staaten des Weltpost-
vereines K. 24.**
Bei den Postämtern in Deutschland
K. 11.50, Schweiz Fr. 12.50, England Fr. 13.50,
K. 11.50, Rumänien Fr. 12.50, Serbien
Fr. 13.50, Bulgarien Fr. 12.50, Russland K. 22,
Griechenland (d. d. Buchhandl. Kallieropoulos
& Barth, Athen od. K. Zoligs-Exp. in Triest) K. 12.50,
Japan, Türkei (Ostl. Postämter) K. 13.40, Asien-
Türkei K. 17.40, Aegypten K. 14.40, Däne-
mark K. 11.50, Schweden K. 11.50, Norwegen
K. 10.50, Finnland K. 11.50, Holland K. 9.50, aus-
dem Agenteuren in Italien: Lombard & Co., Rom
Fr. 22.50, Frankreich: Hachette & Co., 111, Rue
Bonaparte, Fr. 22.50; England: Saabach, London, 21,
Bride Lane, Fleet Street, E. C. Siegle & Co., London
K. C. 129, Leadenhall Street, St. 1. ch. 11, Nord-
amerika: E. Steiger, 26 Park Place, G. E. Stecher,
121-125 West 25 th St., L. A. Roosevelt, 27, Second-
Avenue in New York, Doll. 4.40. Vertreter für das ges.
Ausland: Saabachs News Koth., Ges. m. b. H., Mainz.
Für die an Agenten, Anzeiger oder Verleger
bezahlten Beiträge leisten wir keine Garantie.

N^o. 17886.

Wien, Freitag, den 12. Juni

1914.

Probemobilisierungen und Rüstungen.

Von einem hervorragenden militärischen
Fachmann.

Wien, 11. Juni.

Es ist wahrhaft kein Vergnügen, ewig als Cassandra
durchs Land zu ziehen, Beh- und Warnungsrufe auszu-
stoßen und stets nur von Unheil, nie von einem fried-
lichen, erfolgreichen und frohen Erwerbseben zu sprechen.
Doch andererseits gehört es zu den Obliegenheiten einer
ernsten Journalistik, ein sachlich beobachtendes Auge auf alle
Vorkommnisse des politischen Lebens zu richten und recht-
zeitig zu warnen, wann und wo dies notwendig sein
sollte. Dies trifft wohl überall zu, wird aber speziell bei
uns zu einer ganz besonderen Pflicht. Bei uns, in
unserer Monarchie, deren Grenzen zu drei Viertel von
einem Feueritzang umgeben sind, und bei uns nach der
völlig verblüffenden Erfahrungen, die wir im Laufe der
jüngsten Vergangenheit gemacht haben. Nicht oft wird es
vorgekommen sein, daß ein großer Staat nur so von
Ueberraschung zu Ueberraschung geführt wird, wobei als
das einzig Beständige nur der Umstand in Erscheinung
tritt, daß alle Ueberraschungen unangenehmer Natur sind.

Unter diesen Ueberraschungen oder mindestens uner-
freulichen Neuigkeiten spielte nun auch eine Post im
Budget der russischen Kriegsführung eine Rolle. Vor zirka
zwei Monaten wurde bekannt, daß diese oberste Behörde
den Betrag von 216 Millionen Kronen für Uebungs-
zwecke, speziell Probemobilisierungen, eingestellt hatte.
Diese ganz exorbitante Summe, deren Höhe so recht deutlich
wird, wenn man bedenkt, daß bei uns zirka 10 Mil-
lionen für sämtliche Truppenübungen zur Verwendung
gelangen, wurde damals in diesem Blatte be-
sprochen; doch es muß nun erneuert hierauf
gewiesen werden, jetzt in dem Momente, wo die
eigentliche Bewertung jener Riesensumme bekannt wird.
Unter dem harmlosen und gewissermaßen schon traditionell
gewordenen Titel einer „Probemobilisierung“, eigentlich unter
dem noch harmloseren einer „Reservistenwaffenübung“, ver-
steht Rußland sein ganzes Riesenheer durch sechs Wochen
nahezu auf den Kriegsfuß!

Fürwahr die militärischen Erfindungen, auch solche
nichttechnischer Natur, hören nie auf. Waffenübungen, spe-
ziell solche der Reservisten gab's und gibt's wohl überall,
doch waren sie bisher stets das, was der Name sagt:
„Übungen in und mit Waffen“, dienen also im wesentlichen
zu Schul- und Instruktionszwecken. Darum waren sie auch
mehr oder weniger auf das ganze Jahr verteilt, konnten
also niemals als eine Bedrohung des Nachbarn ange-
sehen werden.

Sie zu einer solchen in eminenten Weise zu gestalten,
ist eine echte und ausschließlich russische Erfindung, die
zum erstenmal im Spätherbst 1912 und — wie man
loyal zugeben muß — mit dem besten Erfolge praktiziert
wurde.

Suchomlinow, der russische Kriegsminister, äußerte
sich darüber auch in der anerkanntesten Weise, und weil

zweifelsohne auch da der Appetit mit dem Essen kommt,
so werden wir heuer den Anblick eines „Volles in Waffen-
übung“ zu sehen bekommen.

Man denke sich 1,800.000 Mann kriegsbereite Truppen
Übungen abhalten, innerhalb sechs Wochen, vom halben
September bis Ende Oktober, also just zu einer Zeit, wo
zum Beispiel Oesterreich-Ungarn zirka 200.000, Deutsch-
land 300.000 bis 400.000 Mann ausgebildete Leute zur un-
mittelbaren Verfügung haben.

Ob gewollt oder nicht, darin liegt eine detartig
eminente Bedrohung, daß es wohl der — sagen wir
— größten Kaltblütigkeit der Nachbarn bedürfen wird,
um diese „Waffenübungen“ ohne Fraktionen zu über-
dauern.

Was sind dagegen alle die Konzentrierungen und Ver-
schiebungen von Truppenkörpern auf Friedensstand, die
schon so oft Veranlassungen zu Aufregungen, ja auch zu
diplomatischen Anfragen und Weiterungen gegeben haben?
Diese „Waffenübung“ wird die großzügigste Bedrohung
des Friedens bedeuten, die noch je unter der Form einer
periodisch wiederkehrenden organisatorischen Maßnahme
versucht wurde, und so groß auch deren rein militärisch-
technischer Wert eingeschätzt werden muß, so reicht er nicht
heran an die Größe des politischen Machtfaktors, der hier-
durch der russischen Diplomatie freundschaftlich lächelnd
und dem Anscheine nach in einwandfrei korrekter Weise in
die Hand gedrückt werden wird.

Ob diese, von unserer maßgebenden Stelle stets
freudig anerkannte „durchaus korrekte Haltung“ nicht doch
zwingende Veranlassung zu Gegenmaßnahmen geben wird,
soll hier nicht erörtert werden. Zu verwundern wär's aber
nicht, wenn sich aller eine Verbitterung bemächtigen
würde. Aller, die eine endliche friedliche Ausgestaltung
des Volks- und Staatslebens herbeiführen, also eigentlich
aller vernünftigen Menschen.

Notwendig, militärisch notwendig, zur Erreichung der
militärischen Instruktion ist ja diese Maßnahme nicht, das
zeigt die mehr als fünfzigjährige Praxis der Wehrleitungen
aller Staaten. Warum sie also anwenden, wenn hiedurch
sich eine eminente Bedrohung des Friedens entsteht mit
all den hienüt verbundenen, bis zum Ueberdruß bekannten
Aufregungen sowie personellen und finanziellen Opfern?

Einer simplen „Waffenübung“ wegen wäre dies doch
wahrlich nicht zu verantworten, zumal ja da selbst der ein-
gestimmteste Pazifist und das lammsfrommste Gemüt Ruhe
und Geduld verlieren müßte.

Zu diesem einen dunkeln Aspekt gesellt sich aber für
die nächste Zukunft noch ein zweiter. Er besteht in der
relativ enormen Kreditforderung der serbischen Kriegs-
verwaltung, 123 Millionen, die mit einer Gegenstimme
glatt bewilligt wurden!

Seit dem Jahre 1908 rüstet Serbien unentwegt, und
30 bis 50 Prozent seiner Staatseinnahmen werden den
militärischen Kreditforderungen überwiesen. Gewiß, es hat
zwei große Kriege geführt und hierbei große Material-
schäden erlitten. Aber eben für den Materialerlass wurden ja
wiederholt schon große Kredite in Anspruch ge-

nommen, da für den Krieg selbst ganz unverhältnismäßig
geringe Summen verwendet wurden. Die Kriegskosten,
auf den einzelnen Mann berechnet, ergaben bei den
Serben — zu ihrem Lob sei dies gesagt — kaum den
vierten Teil jener Summe, die im Deutsch-französischen
Kriege der einzelne Mann auf deutscher Seite gekostet hat.
Daraus resultiert aber, daß der weitaus größte Teil der
bisherigen Kredite schon zur Instandsetzung des Kriegs-
materials verwendet werden könnte. Und jetzt kommt hiezu
die Neifenpost von 123 Millionen. Das ist verhältnismäßig
so viel, als wenn unsere Kriegsverwaltung jetzt anderthalb
Milliarden zur Ausgestaltung des Landheeres beanspruchen
wollte.

Was haben doch im Laufe der letzten Jahrzehnte die
Militärkredite für Wandlungen erfahren?

Der große Militärkredit für die bosnische Okkupation
im Jahre 1878, der die politischen Elemente auf das
heftigste erregte und einen Systemwechsel zur Folge hatte,
betrug 60 Millionen Gulden!

Als im Winter 1886/87 die Spannung mit Rußland
einen bedenklich hohen Grad erreicht hatte, wurde die Be-
willigung eines 57-Millionen (Gulden-)Kredites als eine
ganz besondere patriotische Tat angesehen. Ähn-
lich verhielt sich's im Frühjahr 1897, als anlässlich des
Türkisch-griechischen Krieges 30 Millionen Gulden für
technische und sonstige Rüstungsausgestaltungen ange-
fordert wurden.

Freilich, das liegt Jahre zurück, vieles, speziell auch
der Geldwert, hat sich seither geändert. Aber schließlich
war dies doch die große österreichisch-ungarische Monarchie;
auch handelte sich's immer um allseits bekannte Situa-
tionen und klar erkennbare Ziele! Jetzt aber bewilligt
sich der Biermillionenstaat Serbien 123 Millionen für
Rüstungszwecke, deren Tendenz nicht klar erkannt werden
kann, die daher einer direkten Bedrohung der Nachbarn
nicht unähnlich sieht.

Nieht man nun noch in Betracht, daß nicht nur die
Kreditforderung, sondern auch deren Bewilligung der
serbischen Kriegsverwaltung gewiß schon seit langem
bekannt waren, so wird man auch mit der An-
nahme nicht fehlgehen, daß die bezüglichen Bestellungen
schon lange bewirkt sein dürften. Die Ablieferungen
werden daher bald, sicherlich noch im Laufe dieses Jahres,
erfolgen. Da haben wir nun wieder eine Gleichzeitigkeit
von Maßnahmen, wie wir sie — in bescheidenerem Maße
— schon einmal, im Jahre 1912, gesehen und die Folgen
hievon auch sehr deutlich verspürt haben.

Hat man da nicht das Recht und die Pflicht, von
dunkeln Aspekten zu reden?

Und was helfen alle friedfertigen Versicherungen, die
— über Erlaubnis des Friedenszaren — in den offiziellen
Exposés bekundet werden, wenn die brutalen Tatsachen
eine diametral entgegengesetzte Sprache reden?

Zum mindesten wird hiedurch allen, aber auch allen
klar, von welcher Seite diese ewigen Beunruhigungen
und nicht enden wollenden Vorstöße kommen.

Fenilleton.

Höhlenport.

Von Germaun Wahr.

Eine neue Jugend kommt heraus, die wieder Ehe-
fürcht hat. Eine Zeit, lang war's ja wirklich, als hätte
der Mensch kein wichtigeres Geschäft, als das Geheimnis
aus der Welt zu treiben. Was nicht „erklärt“, nicht „be-
rechnet“ werden konnte, schien schon verdächtig, während
es doch eben der Sinn aller wahren Wissenschaft in allen
Zeiten war, bis an das Unerklärliche zu dringen, bis an
das „Urchänomen“, vor diesem dann aber Halt zu machen,
um das Geheimnis schweigend zu verehren. Der Natur-
forscher lasse die Urphänomene in ihrer ewigen Ruhe und
Heiligkeit dastehen, heißt's in der „Farbenlehre“, wie
dann ja Goethe überall darauf dringt, daß wir uns
immer „beding“ zu fühlen haben, weder mit der An-
schauung noch mit dem Verstande allein auskommen
können und an der Wahrheit verzweifeln müssen, wofür
uns nicht der Genius einflüsternd zuliebe kommt. Schauen,
wissen, ahnen, glauben,“ schreibt er einmal, „und wie die
Fühlhörner alle heißen, mit denen der Mensch ins Un-
verstandene tastet, müssen denn doch eigentlich zusammen-
wirken.“ Neue Zeit aber, in ihrer Ueberhebung der
bloßen Verstand, ließ die anderen „Fühlhörner“
alle verkümmern und so ging ihr unsere höchste Würde
verloren: das, was in den Wanderjahren die „richtige
Stellung gegen das Erhabene“ genannt wird. Aber
das jetzt ins tätige Leben strebende Geschlecht
scheint sich wieder darauf zu befehen. Es ist
anders erzogen, näher an der Natur, es drängt
aus den Städten, die sonst der Bürger kaum an hohen
Feiertagen einmal verließ, um der ungewohnten Blid

erstaunt, fast bellommen ins Weite zu rücken; er hatte
denn auch bloß sozusagen ein Fernrohrverhältnis zur
Natur, mit der sein Enkel jetzt, vom Sport geführt, im
vertrautesten Umgang steht. Und dem Sport ist es auch
zu danken, daß dieses Geschlecht wieder in Gefahr sein
gelernt hat. Nengstliche Lanten jammern über die ver-
ruchte Mode, das teure Leben so „mutwillig“ zu be-
drohen! Aber wer niemals in Gefahr war, kennt sich
nicht. In Gefahr erwachen Stimmen, die sonst stumm
in uns sind; wir wissen dann erst, daß wir sonst doch
eigentlich bei schlafender Seele leben. Das Geheimnis
und die Gefahr belehren uns tiefer über uns, als
Menschenverstand es je vermag; und sie lassen uns die
„Fühlhörner“ wieder wachsen. Das merkt man dieser
Jugend auch an, das hat sie vor uns, den Alten, gar
aber vor unseren unmittelbaren Nachfahren, die jetzt
zwischen Dreißig und Vierzig sind, voraus. Sie weiß
das auch selbst, sie fühlt, daß es ihre Kraft ist, und so
sucht sie das Geheimnis, sucht die Gefahr auf, um sich
in der Andacht des Lebens zu bewahren. Das wird ihr
freilich nicht gerade leicht gemacht: die ganze Welt ist
ja schon mit Markierungen, mit Sicherungen, jede Wald-
einsamkeit mit Männerhören, der stillste Busen der
Natur mit sächsischen Touristen besetzt. Wer Geheimnis
und Gefahr sucht, dem bleibt nichts übrig, er muß in
die Luft entfliehen oder gar unter die Erde.

Höhlenport ist das Neueste. Er ist charakteristisch für
diese Jugend. Er stellt die höchsten Forderungen an
Kraft, Ausdauer, Geschicklichkeit, Schlagfertigkeit, Uner-
schrockenheit und Selbstsucht; es ist ein Sport, in dem
man sich Dilettanten nicht gut denken kann. Er führt
immer ins Ungewisse. Er führt in die tiefste Einsamkeit,
durch Finsternis, an kein Ziel, denn immer kann ja
vielleicht noch irgendein Gang in irgendeine noch tiefere
Tiefe irgendwo verborgen sein. Er führt ins Gestein,
über Eis, an Seen; sie müssen klettern, Lingen, waten.

Mitten in der Heimat, kaum ein paar Stunden von ihrer
Wasserstadt, sind sie in verzaubertem Land. Und sie sind
Entdecker. Unbetretenes betreten sie. Denn vielleicht war
hier noch kein Mensch. Ja, vielleicht war noch kein
lebendes Wesen hier. Aber indem sie dieser Gedanke be-
zauschelt erhebt, da stößt ein Fuß an einen — Toten-
schädel. Sie sind etwas enttäuscht. Also waren sie doch
nicht die ersten! Der Schädel wird mitgebracht und als
der eines Höhlenbären erkannt. Die Gelehrten sind un-
eins im Dastieren. Vor fünfzigtausend Jahren, sagen die
einen. Nein, sagen die anderen, es muß wenigstens
hundertfünfzigtausend Jahre her sein! Das tröstet dann
die jungen Leute doch wieder etwas. Sie sind zwar nicht
ganz die ersten, aber seit dem letzten Befuch sind doch
hundertfünfzigtausend Jahre vergangen, immerhin!

Höhlen sind seit Jahren in unserem Gebirge be-
kannt gewesen und auch gelegentlich immer wieder be-
sucht worden. Ein Landmann von mir hat sich eine
völlig eingerichtete, mit einem Schlafsaal, Borräten und
Werkzeugen, und kann, so oft er wieder einmal von der
Menschheit für einige Zeit genug hat, gemächlich ein paar
Wochen unter ihr hausen. Bisher aber haben das bloß
ein paar Sonderlinge aus Neugier, nach Laune, jetzt
wird es sportmäßig und methodisch betrieben. Das Motiv
ist die Lust am Geheimnis, der Reiz der Gefahr. Doch
geht ja der Sinn dieser Generation überall auf das
Praktische: sie hat ein schlechtes Gewissen, wenn ihre
Neigung nicht irgendeiner Sache dient. Und so genügt es
auch diesen Jünglingen nicht, bloß ihre Kraft zu regen
und im Unbekannten zu schweigen, ihre Romantik will
auch einen Zweck, es soll nicht bloß um des Wagens
willen gewagt, um der Mühe willen gemüht, es soll da-
mit auch was getan, es soll geleistet, geholfen, genützt
werden. Ihr rechter Schutzpatron wäre der wohntan der
Wanderjahre, der bergmännische wunderliche Heilige, der,
des „schlechten Zeug“ von öden Worten über-

Die Ursachen der antigriechischen Bewegung in Bulgarien.

Ein Gespräch mit dem Ministerpräsidenten Radostawow.

Von unserem Korrespondenten.

Sofia, 10. Juni.

Ministerpräsident Radostawow empfing mich gestern abend in der Sobranje in seinem Arbeitskabinett. Ich fragte ihn nach den Ursachen der antigriechischen Bewegung.

Radostawow erwiderte: „Es ist eine Bewegung der mazedonischen Flüchtlinge, die leider alles verloren haben und es als Genugtuung betrachten, wenn sie in ihrer grenzenlosen Verbitterung einem Griechen etwas antun können ohne Rücksicht auf die Politik, welche die Regierung zur Herstellung freundschaftlicher Beziehungen zu Griechenland und den anderen Nachbarn verfolgt. Unsere diplomatischen Beziehungen sind mit allen Staaten wieder hergestellt, sie müssen aufrichtiger werden, weil dies vom Staatsrecht und vom Rechte der Nachbarschaft diktiert wird.“

Aus diesen Gründen,“ fuhr der Ministerpräsident fort, verurteile ich die letzten Vorgänge, die übrigens vorübergehend waren. Ich habe die strengsten Maßregeln zur Herstellung der durch die Verfassung gewährleisteten Sicherheit des Lebens und des Gutes aller Bürger ohne Unterschied der Nationalität getroffen und werde sie, wenn nötig, in Anwendung bringen. Die Ruhe darf nicht weiter gestört werden.“

Was geschieht mit den weggenommenen Kirchen?

Die hiesige griechische Kirche wurde bereits zurückgegeben, weil aus Dokumenten des Ministeriums des Äußern hervorgeht, daß sie die Gesandtschaftskirche ist, alle anderen besetzten Kirchen sind strittig. Die bulgarische Bevölkerung behauptet, sie habe beim Bau dieser Kirchen größere materielle Opfer als die griechischen Einwohner gebracht. Wer recht hat, wird die Kirchen behalten. Die Regierung wird sich keinesfalls einmengen und sich nur darauf beschränken, die Ruhe aufrechtzuerhalten.“

Hat der griechische Geschäftsträger protestiert?

Ja, er überreichte mit einer Protestnote seiner Regierung. Ich erwiderte, daß ich die Vorgänge bedauere und die Schuldigen bestrafen werde, wobei ich auch auf die Lage der in Mazedonien lebenden Bulgaren hinwies, welche erhoffte, daß auch die griechische Regierung für ein erträglicheres Los der dortigen Bulgaren Sorge. Ich bemerkte, daß ich die strengsten Maßregeln getroffen habe, und bin überzeugt, daß zufolge meiner aufrichtigen Versicherungen die im beiderseitigen Interesse liegenden guten Beziehungen keine Kränkung erfahren werden.“

Ist die Anleihe tatsächlich gescheitert und wird der Finanzminister Lontschew Berlin verlassen?

Radostawow antwortete: „Die Verhandlungen sind keineswegs gescheitert. Gestern wurden sie wieder aufgenommen. Finanzminister Lontschew hat Berlin nicht verlassen. Leider kann ich nicht mehr sagen, denn die Verhandlungen werden geheim geführt und müssen geheim gehalten werden. Aber vielleicht werden sie in wenigen Tagen in befriedigender Weise abgeschlossen sein.“

Bevor Radostawow das Zimmer verließ, erschien der Polizeichef mit der Meldung, daß wieder eine tausendköpfige Menge die Hauptstraße fülle und vorläufig von der Polizei festgehalten werde. Auf seine Frage, ob nötigenfalls Militär zur Verfügung stehe, bemerkte der Ministerpräsident energisch: „Lassen Sie jeden sofort verhaften, der hierzu Anlaß gibt. Geben Sie Befehl, vorher auf die Menge begütigend einzuwirken; sollte aber die Situation ernst werden, so verständigen Sie mich sofort. Für Missetätigkeiten ist vorgesorgt.“

Die Verfolgung der Griechen in der Türkei.

Von Jean Grynaris.

Königlich-griechischer Gesandter am Wiener Hofe.

Wien, 11. Juni.

Zufolge offiziellen Nachrichten hatte die gewalttätige und systematische Verfolgung des griechischen Elements in Thrazien wie in Kleinasien in den letzten Tagen ihren Höhepunkt erreicht. Überall in Thrazien, in all den Ortlichkeiten, die in meinen früheren Mitteilungen an die Presse genannt wurden, wie in mehreren Orten in Kleinasien sind die Ausschreitungen, die Exzesse, die Gewalttätigkeiten und namentlich die Diebstähle und Räubereien, Bergewaltigung von Frauen und Mädchen und Attentate an der Tagesordnung. So üben unter anderem nach Mitteilungen unseres Bizekonsuls in Samsun die lokalen Behörden an den Griechen alle möglichen Verletzungen; sie werden terrorisiert, die Notabeln und die Priester werden geprügelt und eingekerkert und jede Sicherheit hat aufgehört. Der Mutesarrif hat den Soldaten befohlen, auf die Landleute zu feuern, die gegen die Ansiedlung muslimantischer Auswanderer bei ihnen protestieren wollten; ein Bauer wurde getötet und viele verletzt. In Bourla haben nach einer Depesche unseres Bizekonsuls die Muselmanen mehrere Dörfer geplündert und zerstört, während die Behörden ruhig zusahen; 17 Griechen wurden niedergemetzelt. In Kato-Panaphia wurde systematisch geplündert und eine militärische Abteilung unter einem Leutnant treibt bei den Einwohnern hohe Summen ein. Die griechischen Kirchen wurden profaniert und die Einwohner sehen zum Abzug bereit. In Alivali hat, wie unser Konsul meldet, der Kaimakam nach Verständigung mit seinen Kollegen von Kenori und Adramitti den Einwohnern erklären lassen, sie mögen im eigenen Interesse sich entfernen, wenn sie ersten Dingen aus dem Wege gehen wollten. Die Bauern mußten abziehen und ihre Häuser wurden geplündert. Man zwingt dort die Griechen, die Erklärung abzugeben, daß sie freiwillig fortgehen und ihre Habe verpacken. Auf ihre Proteste entgegnete der Kaimakam, für die Griechen gebe es keinen Platz in der Türkei. In Alivali wurden viele Griechen getötet und ermordet; die Vertriebenen flüchten nach Griechenland. Die Türken brechen in Banden in die Dörfer ein, die Männer werden geprügelt und verwundet, die Frauen und Mädchen vergewaltigt; die Leute werden ausgeplündert und aus ihren Häusern gejagt und ihre Besitzungen werden sodann von den Türken okkupiert; so wurde unter anderem die des Abgeordneten Teikupis gewaltsam besetzt. Bewaffnete Türken von Bergamo schossen auf die Griechen, von denen eine Anzahl verwundet wurde. Nach weiteren Nachrichten drangen die Muselmanen bis an die Tore der Stadt Alivali vor, in der 2000 Griechen wohnen. Die Bevölkerung befürchtet Exzesse dieser Banden. Andererseits hat der Gouverneur der ägäischen Inseln deploriert, daß in der Küstengegend mehrere Personen mißhandelt wurden, Frauen wurden vergewaltigt, die Besitzungen geplündert oder gewaltsam okkupiert. Die Situation ist so arg, daß der englische Bizekonsul von Alivali nach Smyrna abgereist ist, um die Intervention des englischen Generalkonsuls zu verlangen. Die Einwohner von Adramitti sterben vor Hunger. Die Stadt ist von Banden eingeschlossen, und da die Behörden die Einfuhr von Mehl verboten haben, steht Hungersnot bevor. Die Armee und die Behörden nehmen ostentativ an den Verfolgungen teil. In Rodosto und in den Dardanellen ist die Lage der Griechen eine höchst traurige.

Angesichts dieser systematischen und täglich stärker werdenden Verfolgung greift die Türkei zu ihrem alten System. Sie sucht die Bedeutung der inkriminierten Fakten herabzusetzen und gleichzeitig dem griechischen Gesandten in Konstantinopel wie der königlichen Regierung in Athen wiederholte Versprechungen zu geben,

daß alle Maßnahmen getroffen wurden und getroffen werden sollen, um der Zwangsauswanderung der Griechen aus der Türkei ein Ende zu setzen. Andererseits hat sie zwecks Zurückführung der Rollen veranlaßt: der Angeklagte wird, wie ich schon sagte, zum Ankläger. Die Türkei wirft der griechischen Regierung vor, daß sie nicht nur die Bedrückung der Mohammedaner in Mazedonien dulde, sondern daß sie sie systematisch anstifte. In diesem Sinne wurde in der Politischen Korrespondenz vom 5. Juni eine lange Anklageschrift über die angeblichen Greuel veröffentlicht, die an den Mohammedanern von Mazedonien, besonders an denen von Drama, begangen werden. Dorthin sollen Hunderte von Muselmanen so mißhandelt worden sein, daß sie ihren Wunden erlagen. Sechzig Notabeln sollen eingekerkert und weder Frauen noch Kinder verschont worden sein. Gendarmen sind angeblich in die Häuser eingedrungen, haben von ihnen Besitz ergriffen und die Töchter der Einwohner entführt; über das Schicksal der Verhafteten sei man im unklaren. Schließlich wurde festgestellt, diese Verfolgungen hätten den Zweck, die Muselmanen zur Auswanderung zu zwingen, damit für die Flüchtlinge aus dem Kaukasus Platz geschaffen werde. Auch wird über verschiedene Missfakten, die in Leskoviki und Agyprosastro im Epirus an den Mohammedanern begangen würden.

Nun, allen diesen Erzählungen setze ich hiemit ein formelles Dementi entgegen, das sich auf die wirklichen Tatsachen stützt. Vor allem muß ich diesen Erzählungen die Tatsache entgegenstellen, daß die Enquêtes, das heißt die ehelichen Enquêtes, nicht jene, die darauf ausgehen, die Wahrheit zu verdunkeln, bewiesen haben, daß die angeblichen Klagen der Muselmanen erfunden sind. Die Muselmanen haben einschließlich ihrer Priester aus eigenem Antriebe erklärt, daß sie die griechische Verwaltung und die griechische Justiz nur zu loben hätten. Die königliche Regierung hat ihr Möglichstes getan, um sich entsprechend zu informieren und sich ein auf die Wirklichkeit begründetes Urteil über die inkriminierten Fakta zu bilden. Abgesehen von den Enquêtes des Generalgouverneurs von Mazedonien, die erwiesen haben, daß die Behauptung von der angeblichen Verfolgung in allen Stücken erfunden sei, hat der Ministerpräsident selbst anlässlich seiner mazedonischen Reise den gleichen Eindruck und die gleichen Nachrichten gehabt.

Andererseits darf man nicht vergessen, daß die griechische Regierung, deren Informationen ehelich und gut begründet sind, mehr als einmal dem türkischen Gesandten in Athen vorgeschlagen hat, es möge eine gemeinsame Kommission zwecks gemeinsamer Enquete sich nach Thrazien und Mazedonien begeben. Wie voranzusehen war, haben der Gesandte und seine Regierung diesen Vorschlag abgelehnt. Ist das nicht ein offenkundiger Beweis, daß Griechenland keinen Grund hatte, eine Enquete zu fürchten, im Gegensatz zur türkischen Regierung? Es ist noch zu bemerken, daß trotz deren Weigerung, auf die Enquete einzugehen, die griechische Regierung sich bemüht hat, Herrn Raoum, früheren ersten Dragoman der griechischen Gesandtschaft in Konstantinopel und derzeit Gesandten in Sofia, nach Mazedonien zu entsenden, um eine eingehende Enquete vorzunehmen.

Nur noch ein Wort zum Schluß: Die Autoren des Communiqués kann ich offiziell informieren, daß aus einem Briefe des königlichen Staatsanwaltes in Drama sub Nr. 2843 hervorgeht, daß tatsächlich in den Gefängnissen 80 Muselmanen wegen in Drogato begangener Brandstiftungen, Diebstähle, Mordtaten und Bergewaltigungen zurückgehalten werden, auf die also die vom König erlassene Amnestie sich nicht erstrecken kann. Wir sind höchstwahrscheinlich jene Notabeln, über deren Los das Communiqué klagt und die Opfer der Verfolgung in Mazedonien sind.

drüßig, einseitlich den starren Fels mit seinem Hammer durchwühlte, pochend das Gestein verhört und, witzbegierig denkend, ins Innere der Erde dringt, aber indem er bloß seiner eigenen Lust, dem Wunsche, sich selber völlig auszubilden, zu folgen glaubt, dabei doch überall fördernd wirkt. Montan und Makarie, so seltsam anzuschauen, lange Zeit bloß als Scherle dem alternd absonderlich gewordenen Goethe mitleidig verziehen, sind Entwürfe einer vorgefühlten Menschheit, der wir uns jetzt erst nähern, die vielleicht an unseren Kindern, unseren Enkeln erst erscheinen wird. Schon in meiner ersten Jugend hat mich Montan fasziniert, doch schien er mir damals eine mythische Gestalt. Mythen sind sonst Erinnerungen, Goethes Mythen aber, wie die Salzacs, Ahnungen, Weissagungen; in sie wächst die Wirklichkeit erst nach und nach hinein. Und mich ergreift es denn seltsam, da nun Montan, den ich so manches Jahr als ein liebes inneres Bild still bei mir gehegt, auf einmal an diesen Salzburger Jünglingen in voller Gegenwart auf mich zukommt. Es sind nämlich Salzburger, die den Höhlenport, den ein Grazer, der Oberingenieur Hermann Bock, begründet hat, jetzt organisieren, ein junger Maler, Schüler Delugs, Alexander von Wörl, und ein junger Dichter, Karl Schofleiter. Die führte Bock vor vier Jahren in die Rieseneishöhle, bei der Schönbergalm im Dachstein. Das war ihnen ein ungeheures Erlebnis. Wie verwunschen kamen sie heim. Und da hatten sie doch den sagenhaftesten aller Berge, den Untersberg!

Der heißt mit unerforschtem Dusem Geheimnisvoll offenbar Ueber der erkauften Welt Und kauft aus Wolken Auf Izer Reiche und Herrlichkeit, Die da aus den Adern deiner Brüder Leben sie wollen.

Ich kann es immer kaum glauben, daß das vom Broden gesagt ist, so sehr trifft es, Zug um Zug, auf unseren Untersberg zu! Er liegt ganz „offenbar“ da, rund herum frei, ruhig hingestreckt, allen vor Augen, und doch so „geheimnisvoll“ über der erstaunten Welt, daß sie seit tausend Jahren Wunder über Wunder von ihm erzählt: der Kaiser Karl sitzt in ihm und schickt seine Raben aus, und ein Tag wird sein, da kommt er, die Schlacht am Wälder Birnbaum zu schlagen, nach der dann das dritte Reich anbrechen wird. Und auch daß der Untersberg ja meistens „aus Wolken schaut“, ist bekannt. Seit alten Zeiten schon hat es die Menschen immer gelockt, einzudringen, um den Kaiser Karl zu sehen. Einer drang auch einmal ein, das ist schon viele hundert Jahre her. Der hat den Kaiser Karl gesehen, mit den Ritters am langen Tisch, durch den sein alter Bart wächst. Und der Kaiser Karl hat ihm das Geheimnis gesagt. Da hätten das, als er wiederkam, die anderen auch gern von ihm gehört und haben ihn sehr. Er aber sagte nichts und lachte nie mehr, sondern saß still. Da gebot ihm der Erzbischof zu sich und wollte das Geheimnis wissen. Dem Erzbischof mußte er es sagen. Von diesem Tag an schwebte auch der Erzbischof still. Und beide starben bald. So hat man das Geheimnis noch immer nicht erfahren. Und immer wieder gehen welche hin und suchen den Kaiser Karl, aber es hat ihn seitdem keiner mehr gesehen. Alexander v. Wörl und Karl Schofleiter auch noch nicht. Sie fanden den Saal nicht, aber dafür jenen „Bärenhorst“ mit den Knochen eines diluvialen Höhlenbären, Ursus spelaeus.

Die jungen Leute haben ihre Kunde zunächst voriges Jahr in einer „Höhlenbahn“ gezeigt, die mir besonders psychologisch merkwürdig war: sie wirkte ganz phantastisch und war doch streng methodisch. Es ergab einem ebenso, wenn man Herrn v. Wörl sprachen hört. Er ist ein unheimlicher, schmerzlicher junger Mensch, der sacht referiert,

klar, ruhig, in einem verstandeshellen, fast harten, ja hammernden Ton, etwas an Burckard in jungen Jahren erinnernd, der auch zunächst, wenn er begann, unsere vertrauliche Mundart wirken ließ, aber wenn er dann etwas beweisen wollte, immer hochdeutsch und immer schärfer wurde, bis schließlich alle Sätze ganz zerhackt waren: Ein solcher sanftmütiger Verstandesmann scheint auch Wörl zunächst, aber wenn er dann, in ungeordneten gleichgültigen Worten, fast mit einer gewissen Scham, andeutet, daß einem diese verborgene Welt doch einen recht starken Eindruck macht, hat seine Stimme plötzlich einen ganz anderen Klang, sie verfließt sich, wie seine Augen sich auf einmal verfließen und — eben dadurch ihn verateten. Diese Verbindung von Strenge, Klarheit, ja Nüchternheit mit Sehnsucht, Leidenschaft und, ein Wort unserer deutschen Mythen zu gebrauchen, Intendanzzeit, nicht bloß an Wörl selbst, sondern auch an allen seinen Gefährten vernehmlich, ist es, die mir den Wert dieser Jugend zu verbürgen scheint. Und ich finde das so schön, daß ihnen der bloße Sport nicht genügt, daß sie helfen, schaffen, nützen wollen. Sie planen jetzt ein „ästhetisch-reichhaltiges Höhlenmuseum“ in Salzburg. Sie haben schon allehand besaamen und erwarten sich noch mehr, besonders wenn sie erst die Arbeit in den Höhlen des Tennens- und des Hagengebirges fortgesetzt haben werden. Wer sie kennt, weiß, daß es nicht gepörscht ist, wenn sie versprechen, dieses Höhlenmuseum zu einer „Sehenswürdigkeit von europäischer Bedeutung“ zu machen. Sie haben alles, um dieses Versprechen halten zu können. Nur am Gelde fehlt es ihnen, und es fehlt ihnen auch noch der Raum, Vorderhand werden sie mit der „Schumpagne“ gefüttert, mit der man in den Ministerien fast so freigebig ist wie mit Mistrauen, innerer Gleichgültigkeit und Unverständnis. Gibt's unter unseren reichen Leuten denn nirgends einen amerikanisch gefinnenen Mann, der in die Sache greift, um den Bettel voranzutreiben?